

Verabschiedung von Vera Gast-Kellert und Dr. Wilhelm Hüffmeier und Einführung des neuen Vorstands des GAW am 22. September 2015 in der Stiftskirche im Johannesstift in Berlin

Predigt von Bischöfin Petra Bosse-Huber, Vizepräsidentin des Kirchenamtes der EKD und Leiterin der Hauptabteilung Ökumene und Auslandsarbeit

„Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln.

Lasst uns nicht nach eitler Ehre trachten, einander nicht herausfordern und beneiden. Liebe Brüder (und Schwestern), wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helfe ihm wieder zu Recht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid; und sieh auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest. Einer trage des Anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Denn wenn jemand meint, er sei etwas, obwohl er doch nichts ist, der betrügt sich selbst.

Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.

...

Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen. Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Galater 5, 25-26; 6,1-3. 7.9.10)

Typisch Paulus, oder? Einzigartig und anregend, wenn man Lust an Theologie hat, seine prickelnde Mischung aus tiefsinniger Christologie und handfester Alltagsethik. Nur vielleicht etwas ungeordneter, etwas assoziativer als sonst in seinen Briefen. Vermutlich hat der leidenschaftliche Wille des Paulus die aufgebrochenen Konflikte in der Beschneidungsfrage in den Gemeinden rund um das heutige Ankara zu klären, diese besondere Mixtur aus werbender Bitte und scharfer theologischer Argumentation hervorgebracht. Eben ein echter Paulus, ein Kopf-Herz-und Seele-Theologe, gleichzeitig scharfer Denker aber auch Seelsorger und Kümmerer. Einer, dem es nicht egal ist, wie es der kleinen Gemeinde in der Diaspora geht.

Eine große Verführung dieses kollagenhaften Briefabschnittes besteht für mich darin, ihn mit etwas Fantasie und einem sportlichen Sprung über den Graben der Jahrhunderte anhand des Gustav-Adolf-Werkes und seiner Geschichte als ältestem evangelischem Hilfswerk bis hin zur Gegenwart auszulegen. Was gäbe es da nicht alles zu erzählen, von Verantwortlichen und Sympathisantinnen, von Schwierigkeiten und großen Verdiensten. Gerne würde ich laut über Grundsätzliches, über Heiteres und manchmal auch entmutigend Menschlich-Allzumenschliches nachdenken, was es seit 183 Jahren im Gustav-Adolf-Werk heißt, **„im Geist zu leben“** und **„im Geist zu wandeln“**.

Dieser homiletischen Verführung werde ich aber wehren, denn es gibt hier im Gottesdienst weitaus Berufeneren, die die ethischen und theologischen Herausforderungen, die der Galaterbrief auch für unser evangelisches Diasporawerk skizziert, aus ihrer langjährigen Innensicht viel kundiger zu illustrieren wüssten. Ganz gewiss gehören in der allerersten Reihe Sie beide dazu, liebe Frau Gast-Kellert und lieber Herr Dr. Hüffmeier, neben vielen anderen Anwesenden, die hier zur Vertreterversammlung zusammen gekommen sind. Menschen, die fast alle ehrenamtlich, wenige auch beruflich, viel Herzblut und Verstand in die Arbeit mit protestantischen Minderheitskirchen in Europa, Lateinamerika und Nordasien stecken. Die sich in den 24 Hauptgruppen und 20 Frauengruppen engagieren und für protestantische Minoritäten eintreten.

Vielleicht sollten wir aber diese scheinbar frei assoziierten Paulusworte auch gar nicht so schnell übertragen, sondern sie zunächst wesentlich grundsätzlicher hören. Mir fallen bei die-

sem Krisenbrief des Paulus, bei diesem leidenschaftlichen Ringen um christliche Freiheit die berühmten Worte der 2. These aus der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 ein. Damals formulierten Vertreter der Bekennenden Kirche angesichts des aufkommenden nationalsozialistischen Unrechts:

„Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbaren Dienst an seinen Geschöpfen.“

Vielleicht klingen diese Worte aus Barmen in Ihren Ohren etwas steif und gravitatisch, liebe Gemeinde, aber sie folgen auffällig konsequent den Spuren des Galaterbriefes. Zunächst erinnern sie uns mit großem Ernst daran, dass die Verkündigung Jesu den Lebensnerv von Menschen trifft. Das Evangelium ist weder keimfrei noch harmlos. Dieser Jesus Christus verändert Menschen, lässt sie nicht in ihrer aufgezwungenen oder selbst gewählten Unfreiheit. Christus befreit Menschen. Er erlässt Schulden und vergibt. Und er lässt die Welt nicht so wie sie beklagenswerter Weise ist. Was im Kleinen und Persönlichen beginnt hat global ungeahnte Auswirkungen. Wenn Christus zunächst unser Herz berührt und unsere persönliche Existenz verändert, so verändert seine Befreiungsbewegung schließlich die Welt. Was irgendwo in einer kleinen Gemeinde in der Diaspora, wie damals in Galatien, in der Nähe von Ankara, verkündet wird, nimmt nicht weniger als die ganze Erde in den Blick.

Ich weiß nicht, wie Sie, liebe Gemeinde, diese zutiefst „evangelische“, also aus dem Evangelium gespeiste, Bewegung beschreiben würden, die da seit 2000 Jahren kraftvoll und häufig an verblüffenden Stellen von Jesus Christus ausgeht. Vielleicht knapp und prägnant wie die Barmer Erklärung mit ihrer Kurzformel von **Zuspruch und Anspruch**? Oder liegt Ihnen die klassisch reformatorische Formulierung von **Wort und Antwort** näher? Vielleicht hat sie auch Dietrich Bonhoeffer mit seinem **Beten und Tun des Gerechten** überzeugt. Oder Sie werden hellhörig, wenn die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2013 im koreanischen Busan zu einer **Pilgrimage of Justice and Peace** aufruft.

Ich finde es bemerkenswert, dass Paulus diese großen Zusammenhänge im Blick hat und dennoch auf solche begrifflichen Formeln verzichtet. Er wird stattdessen sehr konkret im Umgang mit den Galatern: **„Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln.“** An diese christliche Grundhaltung erinnert Paulus die heillos in persönlichen Konflikten verhedderten Galater. Und dann folgen seine unmissverständlich klaren Worte über den Jahrmarkt der Eitelkeiten, das Karussell der Konkurrenzen, die Geisterbahn der Rivalitäten oder den Schießstand der Überheblichkeiten, die allzu oft auch in unseren Gemeinden aufgebaut werden. Paulus ist kein illusionärer Perfektionist. Er benennt die Gefährdungen einer christlichen Gemeinschaft ziemlich drastisch: Geltungssucht ist die Wurzel vieler Konflikte. Da machen sich Menschen groß, indem sie andere klein machen und Schwächere im Stich lassen. Sie überschätzen sich selbst maßlos und verurteilen andere dafür umso mitleidloser. Selbsterhöhung durch Fremderniedrigung ist ein beliebtes Gesellschaftsspiel damals wie heute. Hoch destruktiv zerstört es die Gemeinschaft, macht nicht nur dem Erniedrigten das Leben schwer, sondern verunstaltet zutiefst auch den Demütiger. Missbildungen tragen Opfer wie Täter davon.

Anders als der christlichen Ethik oft unterstellt wird, droht Paulus aber nicht mit dem steilen moralischen Zeigefinger, sondern appelliert stattdessen an eine gelebte Solidarität der Sünderrinnen und Sünder: **„Liebe Brüder und Schwestern, wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich**

seid; und sieh auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest. Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Paulus plädiert für eine menschenfreundliche und fehlerfreundliche Kultur untereinander, die eigene Fehlbarkeit und Schuld nicht verschämt leugnet oder rigide unterdrückt, sondern offen-siv aus der Kraft der Vergebung lebt. Befreiungsbewegung auch hier: Raus aus kirchlichem Mief und kleinlichem Karo in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes.

Fast hat es etwas von einem Mantra, wenn Paulus nicht müde wird immer und immer zu wieder-holen, dass die Bindung an Christus und die verantwortliche Begegnung mit dem Nächsten untrennbar zusammen gehören. ***Einer trage des Anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.*** Hier sprudelt die erfrischende Quelle christlicher Ethik. Bei Jesus Christus können Menschen auftanken. In der lebendigen Kommunikation mit ihm werden sie gestärkt und gespeist. Bei ihm können sie Müdigkeit und Erschöpfung angesichts des Zustandes der Welt, aber auch Zynismus und Resignation angesichts der Lage unserer Kirche und unserer Ge-meinden abladen. Bei Christus können wir lernen, zuallererst mit uns selbst, dann aber auch mit anderen, mit unseren Gemeinden und unserer Gesellschaft realistisch umzugehen. Dieses Trainingsprogramm hat nichts von dem maßlos arroganten Motto "Christen sind die besseren Menschen" an sich. Dieser wunderbare Coach Christus weiß, welch große Entlastung und inspi-rierende Ermutigung entsteht, wenn Menschen Vergebung erfahren und sich dann allmählich trauen, tatsächlich auch sich selbst und anderen zu vergeben.

„Einer trage des anderen Last“ ist nicht die paulinische Neuauflage christlicher Selbstüber-forderung, sondern dankbare Reaktion darauf, dass Christus zuallererst uns und unsere Last trägt. Der ***sanftmütige Geist***, der Christus auszeichnet kommt eben nicht schmallippig und verkrampft daher. Der sanfte Mut, den es bei Christus zu lernen gilt, ist vielmehr eine Haltung der Kraft und der Würde.

Ganz interessant ist die kleine Mahnung am Schluss, die ***„Hausgenossen des Glaubens“*** be-sonders zu bedenken. Dahinter steht eine entscheidende Diasporaerfahrung, vielleicht auch eine Theologie der Diaspora, von der viele von Ihnen vermutlich zu erzählen wüssten.

Sie, lieber Herr Dr. Hüffmeier, würden vermutlich neben vielem anderen von Ihrer eigenen Er-fahrung in der Lutherischen Kirche von Brasilien erzählen. Ich hatte gerade vor wenigen Wo-chen die Freude, Ihre alte Wirkungsstätte, die Theologische Hochschule auf dem Spiegelberg in Sao Leopoldo zu besuchen. Es hat die Ratsdelegation, mit der ich unterwegs war, sehr beein-druckt, in welcher Weise gerade die Diasporasituation den Blick schärfen kann für die besonde-ren aktuellen Herausforderungen, vor denen wir als Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft stehen. Die besondere Variante brasilianischer öffentlicher Theologie hat der Rat der EKD einen ganzen Studientag lang im Gespräch mit brasilianischen Professoren intensiv beschäftigt. Diese Horzonterweiterung war ein Geschenk einer der vielen Diasporakirchen an uns hier in Deutsch-land.

Sie, liebe Frau Gast- Kellert wüssten neben vielen eigenen Einsichten aus Theologie und Diako-nie, Bildung und Ökumene vermutlich lebendig von dem Lebenszeugnis der vielen interessan-ten Frauen im Gustav Adolf Werk zu berichten. Viele dieser Frauen berichten aus ihren Kontex-ten, dass es nie einfach, aber dennoch überlebensnotwenig sein kann, trotz mancher vorhan-dener Konflikte gerade in den kleinen Diasporagemeinschaften miteinander und füreinander einzustehen. Wenn Paulus der Gemeinde in Galatien die Solidarität mit den ***„Hausgenossen des Glaubens“*** einschärft, weist er mit dem Finger genau auf die Lebensader des Gustav-Adolf-Werkes hin.

Aufmerksam registriere ich aber auch, dass Paulus diese hohe Verbindlichkeit der Christen untereinander schon damals nicht ausgespielt hat gegen die Solidarität und Nächstenliebe den Nichtchristen gegenüber: **„Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen. Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“**

Eine der Dauerfragen in meinen Interviews zur Flüchtlingsfrage in den vergangenen Wochen wird hier beantwortet: „Warum kümmert sich die Evangelische Kirche nicht ausschließlich um die christlichen Flüchtlinge? Ist das nicht ihr eigentlicher Auftrag?“ Neben allen politischen und gesellschaftlichen Aspekte, die dabei national, aber auch international zu beachten sind, heißt meine Antwort: Wir kümmern uns mit Inbrunst von der Katastrophenhilfe bis hin zum Begrüßungsfest in der Gemeinde vor Ort um all diese „Glaubensgenossen“. Das ist für uns als Kirche eine Ehrensache. Aber es entbindet uns nicht davon, gleichzeitig **„Gutes zu tun an jedermann“**, denn darin besteht das besondere **„Gesetz Christi“**.

Für mich ist es bei allen ungelösten Fragen gegenwärtig eine tiefe Glaubenserfahrung, wie viele Menschen sich vom Elend der Flüchtenden anrühren lassen und das Leben, wovon Paulus spricht: **„Einer trage des anderen Last“**. Nein, das Evangelium ist nicht harmlos und nicht keimfrei, sondern geht manchmal zu verblüffenden Zeiten und an unvermuteten Orten auf.

Ich weiß, wie anspruchsvoll das sein kann, beides im Blick zu behalten, die eigenen Glaubensgenossen allermeist, ebenso wie all die vielen anderen, die unsere Unterstützung brauchen. Es gehört nicht mehr zu den kirchlichen Selbstverständlichkeiten, sich für die große Mehrheit der Christinnen und Christen auf dieser Welt zu interessieren, die alle in der Diaspora leben. Umso weiser war aber die Entscheidung der Vertreterversammlung letztes Jahr in Meißen, das Leitbild mit diesem biblischen Motto zu versehen, das schon lange das Gustav-Adolf-Werk begleitet und damit all die vielen Menschen zu ermutigen, die sich für ihre Glaubensgenossen in Russland und Marokko, ihre Glaubensgenossinnen in Rumänien und Chile einsetzen und ihre Glaubenserfahrungen miteinander teilen. Wie arm wären wir als Protestanten in Deutschland ohne die Erfahrungen unserer Geschwister oder wie Paulus es nennt, der „Glaubensgenossinnen und Glaubensgenossen“ in der Diaspora.

Ach, nur noch ein kleines Postscriptum, liebe Gemeinde.

Ich habe mich einmal heimlich kundig gemacht: Auch in dem fast fertigen Manuskript der revidierten Lutherbibel wird dieser biblische Satz unverändert zu finden sein: **„Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“**

Also freuen Sie sich mit mir auf die neue revidierte Lutherbibel, die sicherlich eines der großen Ereignisse rundum das Reformationsjubiläum werden wird.